



Stereotype und Vorurteile

Von Jenny Roth & Melanie C. Steffens

Im sozialen Leben müssen wir oft andere Menschen einschätzen, die wir nur wenig kennen. Gerade bei der Arbeit im sozialen Bereich ist es wichtig, Personen richtig einzuschätzen, um ihnen die Angebote bereitzustellen, die sie benötigen, und um dafür zu sorgen, dass niemand Schaden nimmt. Dieses Kapitel soll Sie dahingehend sensibilisieren, wann und wie vorgefertigte Meinungen über soziale Gruppen und deren Mitglieder unser Urteil und Verhalten beeinflussen und wie sich diese Meinungen auf das Erleben und Verhalten von denjenigen auswirken, die davon betroffen sind. Am Ende stellen wir spezifische Stereotype und Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen vor.

Egal an welche Gruppe von Menschen wir denken, seien es Migrantinnen und Migranten, Homosexuelle oder Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter – sofort erscheinen Merkmale von Mitgliedern dieser Gruppe vor unserem geistigen Auge und wir empfinden Abneigung oder Wohlwollen. Die Merkmale, die wir über Gruppen von Menschen im Gedächtnis gespeichert haben, werden als Stereotype bezeichnet (Hilton, von Hippel 1996; Lippmann 1922). Stereotype sind also sozial geteilte Wissensstrukturen, die Information über die Merkmale einer Gruppe und ihrer Mitglieder enthalten. Vorurteile beziehen sich auf die positive oder negative Bewertung dieser Gruppe und ihrer Mitglieder (Dovidio et al. 2010). Ein Vorurteil ist also eine (Vor-)Einstellung gegenüber einer Gruppe. Besonders fallen Vorurteile auf, wenn sie negativ sind: z.B. eine Antipathie gegenüber einer Person aufgrund ihres Körpergewichts oder Abneigung gegenüber einer Person aufgrund ihrer sexuellen Orientierung. Bestehen vorrangig negative Vorurteile gegenüber Mitgliedern einer Gruppe, sprechen wir von stigmatisierten Identitäten. Dennoch gelten auch positive Einstellungen gegenüber Gruppen als Vorurteile. Frauen beispielsweise werden oft als beschützenswert bewertet. Diese positive Einstellung gegenüber Frauen verstärkt allerdings ihre unterlegene Rolle gegenüber Männern in der gesellschaftlichen Hierarchie. Somit können auch positive Vorurteile dazu beitragen, bestehende Statusunterschiede zwischen Gruppen zu rechtfertigen und zu erhalten (Jost, Banaji 1994). Stereotype und Vorurteile haben gemeinsam, dass sie sich auf soziale Gruppen und deren Mitglieder beziehen, ungeachtet der individuellen Eigenschaften und Unterschiede zwischen Gruppenangehörigen.

Der Sinn und Nutzen von Stereotypen und Vorurteilen besteht darin, dass sie die Informationsverarbeitung erleichtern und schnelle Entscheidungen und Handlungen ermöglichen.



Die reine Anzahl an Individuen, denen wir an einem Tag begegnen in Relation zu der Zeit, die uns zur Verfügung steht, macht es unmöglich, uns über alle Personen Urteile auf der Basis individueller Eigenschaften zu bilden, bevor wir handeln. Die Gruppierung von Menschen anhand einfach erkennbarer Merkmale und die Stereotype sowie Vorurteile sind nützlich, da sie den urteilenden und handelnden Personen Zeit und Energie ersparen (Blair, Judd, Fallman 2004; Correll et al. 2002). Wann und wie beeinflussen Stereotype und Vorurteile die menschliches Urteilen und Verhalten?

Aktivierung und Anwendung von Stereotypen und Vorurteilen

Damit Stereotype und Vorurteile einen Einfluss auf die Einschätzung einer Person ausüben können, muss die Betrachterin oder der Betrachter ein semantisches Urteil über die Person treffen wollen. Hierbei genügt beispielsweise das sehr einfache Ziel der Unterscheidung einer Person von einem leblosen Objekt, um Stereotype gegenüber dieser Person zu aktivieren (Macrae et al. 1997). Da es in Alltagssituationen und insbesondere in der sozialen Arbeit oftmals darum geht, Menschen einzuschätzen und somit also um komplexe semantische Urteile über Personen, ist die Wahrscheinlichkeit der Aktivierung von Stereotypen groß.

Studien geben außerdem Hinweise darauf, dass aktivierte Stereotype Urteile über Personen beeinflussen, selbst wenn die Urteilenden nicht bemerken, dass bei ihnen Stereotype aktiviert wurden: Patricia Devine (1989) präsentierte einigen Personen Stereotype über eine Gruppe von Menschen (Afroamerikaner). Andere Personen konfrontierte sie hingegen mit neutralen Wörtern, die keine Stereotype für die entsprechende Gruppe waren. Da die Wörter unter der bewussten Wahrnehmungsschwelle präsentiert wurden, konnten die Personen diese Wörter nicht bewusst wahrnehmen. Im Anschluss lasen die Personen Ereignisse im Tagesverlauf eines Mannes, der Donald hieß, und sollten ihn daraufhin beurteilen. Die Beschreibung enthielt keine Information über Donalds Gruppenzugehörigkeit, und die beschriebenen Ereignisse waren uneindeutig in Bezug auf eine negative Eigenschaft, die Teil der stereotypen Wissensstruktur über Afroamerikaner ist: seine Feindseligkeit. Dennoch schätzten die Personen, die zuvor mit Wörtern konfrontiert wurden, die Stereotype unbewusst aktivierten, Donald feindseliger ein als diejenigen, denen neutrale Wörter präsentiert worden waren. Diese Befunde weisen darauf hin, dass aktivierte Stereotype sogar unbewusst die Urteile über unbekannte Personen beeinflussen. Bedeutet das nun, dass jede oder jeder im gleichen Ausmaß Stereotype und Vorurteile anwendet?



Unterschiede zwischen Menschen in der Anwendung von Stereotypen und Vorurteilen

Das Ausmaß der Stereotyp- und Vorurteilsanwendung wird von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Wie weit Stereotype und Vorurteile aktiviert werden, nachdem eine Person als Mitglied einer Gruppe erkannt wurde, hängt in erster Linie davon ab, wie stark sie zuvor gelernt und verinnerlicht wurden. Leben Menschen beispielsweise in einem Umfeld, in dem Frauen die Rolle der fürsorglichen Mutter einnehmen, formen sich stärkere Wissensstrukturen, die Frauen mit diesen Eigenschaften verbinden. Der Grad der Ausprägung kann anhand von Reaktionszeiten in Aufgaben gemessen werden, in denen es lediglich um die Kategorisierung von Bildern und Wörtern geht (für eine deutschsprachige Einführung, vgl. Steffens et al. 2004). Diese Messverfahren sagen tatsächlich das Verhalten gegenüber Gruppenmitgliedern vorher. Insbesondere Verhalten, das wir wenig kontrollieren können, wie die Häufigkeit des Blinzeln oder die Abwendung in der Körperhaltung, wird durch individuelle Unterschiede in den Reaktionszeitaufgaben beeinflusst (Greenwald et al. 2009).

Auch die Motivation, vorurteilsfrei zu handeln, hat Einfluss darauf, inwiefern Personen Stereotypen und Vorurteile anwenden. Insbesondere Menschen, die Vorurteile persönlich ablehnen oder für die Gleichheit ein hoher Wert ist, regulieren den Einfluss von Vorurteilen effizient (Amodio, Devine, Harmon-Jones 2008; Moskowitz et al. 1999; Moskowitz, Li 2011). Demzufolge gelingt es vor allem Personen mit starken intrinsischen Motiven und Zielen, vorurteilsfrei einzuschätzen und zu handeln, dem Einfluss von Stereotypen und Vorurteilen entgegenzuwirken. Gibt es auch Umstände, unter denen es Personen im Allgemeinen leichter oder schwerer fällt, vorurteilsfrei zu agieren?

Einflüsse der Situation auf die Anwendung von Stereotypen und Vorurteilen

Reaktionszeitmaße sind Aufgaben, deren Ergebnisse weniger beeinflussbar sind als Fragebogenmaße und die automatische Aspekte menschlichen Urteilens messen sollen (Steffens 2004). Selbst wenn Personen angeben, keine Stereotype oder Vorurteile zu haben, zeigen solche Maße, dass sie dennoch Stereotype und Vorurteile aufweisen. Ein wesentlicher Faktor, der es Menschen erleichtert, den Einfluss von Stereotypen und Vorurteilen zu reduzieren, ist die kognitive Kapazität (Zeit, Konzentration usw.), die dafür zur Verfügung steht. Gilbert und Hixon (1991) aktivierten bei Personen Stereotype über Asiatinnen und Asiaten, bevor diese die Aufgabe erhielten, sich anhand einer Beschreibung ein Urteil über eine Asiatin zu bilden. Einige Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer waren, während sie der Personenbeschreibung zuhörten, durch eine weitere Aufgabe abgelenkt.



Diejenigen Personen, die während des Zuhörens abgelenkt waren, schrieben der Asiatin mehr stereotype Eigenschaften zu als diejenigen, die sich völlig auf die Beschreibung konzentrieren konnten. Wenn Menschen also abgelenkt sind, während sie sich einen Eindruck von einer Person bilden, dann schlagen sich Stereotype anschließend stärker in ihrem Urteil nieder, als wenn keine Ablenkung stattfindet. Ein wichtiger Faktor bei der Vermeidung von Stereotypisierung – zusätzlich zur Motivation, vorurteilsfrei zu urteilen – besteht also in ausreichender kognitiver Kapazität, ein individuelles Urteil zu treffen. Demnach laufen wir eher Gefahr, individualisierende Eigenschaften zu vernachlässigen und stärker auf Stereotype zurückzugreifen, wenn wir unter Zeitdruck oder Ablenkung Personen beurteilen müssen, die wir nur wenig kennen. Diese Situationen kommen im Alltag nur allzu häufig vor: Überlastung, Ablenkung, Zeitdruck sind Faktoren, die den Einfluss von Stereotypen und Vorurteilen wahrscheinlicher machen. Was sind gute Strategien, um trotz dieser Bedingungen Stereotypen und Vorurteilen zu begegnen?

Reduzierung von Stereotypisierung und Vorurteilsanwendung

Wenn sich Personen des möglichen Einflusses von Stereotypen und Vorurteilen bewusst sind, ausreichende kognitive Kapazität haben und gleichzeitig gewillt sind, Stereotype in ihrem Urteil zu unterdrücken, so gelingt es ihnen meistens unmittelbar. Paradoxerweise zeigen diese Personen in darauffolgenden Urteilen aber vermehrte Anwendung von Stereotypen (Macrae et al. 1994). Das gezielte Denken hingegen an Eigenschaften, die dem Stereotyp widersprechen, verringert die Zugänglichkeit von Stereotypen und reduziert ihre Anwendung (Blair, Banaji 1996; Gawronski et al. 2008). Es ist also ratsam, sich während der Beurteilung von Gruppenmitgliedern gezielt Eigenschaften vor Augen zu führen, die nichts mit den Stereotypen zu tun haben oder die den Stereotypen widersprechen.

Konsequenzen von Stereotypen und Vorurteilen für die betroffenen Personen

Wenn Individuen dennoch mit Stereotypen und Vorurteilen, die gegenüber ihnen bestehen, konfrontiert werden, welche Auswirkungen sind bei diesen betroffenen Menschen zu verzeichnen? Neben der systematischen Benachteiligung oder Bevorzugung von Personen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit bergen Stereotype zusätzlich die Gefahr, sich im Verhalten der stereotypisierten Gruppenmitglieder selbst zu bestätigen. Geben schwule Männer in einem Fragebogen ihre sexuelle Orientierung an und sollen sich anschließend um vier bis sechs Jahre alte



Kinder kümmern, zeigen diese Männer mehr Ängstlichkeit in ihrem Verhalten und weisen schlechtere Fähigkeiten im Umgang mit den Kindern auf als heterosexuelle Männer und als Schwule, die ihre sexuelle Orientierung nicht angegeben haben (Bosson, Haymovitz, Pinel 2004). Allein die Aktivierung eines Stereotyps in einem relevanten Leistungskontext kann dazu führen, dass das Individuum Stereotype bestätigt, indem es sich entsprechend des Stereotyps verhält (Steele & Aronson 1995). Insbesondere zeigen diejenigen Gruppenmitglieder stereotypkonformes Verhalten, denen sowohl die stereotypisierte Gruppe (Martiny et al. 2012) als auch der Fähigkeitsbereich wichtig ist (Appel, Kronberger, Aronson 2011): Gerade diejenigen Personen, denen die entsprechende Aufgabe wichtig ist und die ansonsten besonders gute Leistungen erzielen (Valentine, DuBois, Cooper 2004), zeigen durch ihr Verhalten, dass das Stereotyp zutrifft. Die stereotypisierten Individuen selbst tragen demnach unwillentlich zur Legitimierung und Aufrechterhaltung der Stereotype bei. Wie reagieren nun die negativ stereotypisierten Gruppenmitglieder auf die Benachteiligung und die negativen Erfahrungen, die sie erleben?

Reaktionen von betroffenen Personen auf Stigmatisierung

Im Alltag häufig Vorurteilen und Diskriminierung ausgesetzt zu sein, kann das positive Bild der eigenen Person gefährden und infolgedessen dem individuellen Wohlbefinden schaden (Tayler, Brown 1988). Eine mögliche Strategie, mit Vorurteilen und Diskriminierung umzugehen, besteht darin, die negativen persönlichen Konsequenzen als eine Ursache von Vorurteilen und Diskriminierung selbst zu sehen und nicht als persönliches Versagen (Crocker, Major 1989). Eine andere Strategie als Reaktion auf wiederholt schlechte Erfahrungen besteht darin, die Relevanz des negativ stereotypisierten Bereichs abzuwerten (Schmader et al. 2001). Das hat zur Folge, dass die Bereiche, in denen negative Vorurteile gegenüber Gruppenmitgliedern bestehen, nicht mehr wichtig für deren Selbstbild sind. Beispielsweise finden es Frauen dann nicht mehr relevant, gut in Mathematik zu sein oder eine Karriere als Führungsperson zu machen (vgl. von Hippel et al. 2005). Beide Strategien sind insofern nützlich, als sie das positive Selbstbild schützen können, indem entweder negative Erfahrungen auf die Gruppenzugehörigkeit zurückgeführt werden oder weil sie keine Relevanz für das Selbstbild haben. Allerdings bleiben beide Strategien nicht ohne negative Begleiterscheinungen. Personen, die herausstellen, Opfer von Vorurteilen und Diskriminierung zu sein, werden im Allgemeinen wenig gemocht (Kaiser, Miller 2001). Diese Ablehnung wiederum verletzt das Zugehörigkeitsbedürfnis und kann in Ausgrenzung enden. Die Strategie der Vermeidung



von Leistungsbereichen, in denen negative Erfahrungen gemacht werden, führt dazu, dass die Anstrengung reduziert wird. Dies wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit, erneut schlechte Leistungen zu erzielen, sodass eine Abwärtsspirale aus Selbstbildbedrohung, Reduktion von Engagement und Misserfolg entsteht. Im letzten Abschnitt gehen wir genauer auf die spezifischen Stereotype und Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen sowie deren Auswirkungen ein.

Stereotype und Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen

Stereotype gegenüber Schwulen und Lesben sind häufig durch eine wahrgenommene Überschreitung von Geschlechtsrollen gekennzeichnet: Viele Menschen nehmen an, Schwule seien femininer als heterosexuelle Männer und Lesben seien maskuliner als heterosexuelle Frauen (Blashill, Powlishta 2009; Kite, Whitley 1996). Männer mit feminineren Gesichtszügen werden eher für schwul gehalten, Frauen mit maskulineren eher für lesbisch (Freeman et al. 2010; vgl. auch Madson 2000). Liegen spezifische dem Stereotyp widersprechende Informationen über eine Person vor, ist der Einfluss des Stereotyps schwächer: Beispielsweise werden schwule LKW-Fahrer nicht für feminin gehalten (*Fingerhut, Peplau 2006*). Umgekehrt werden aber heterosexuelle Männer, die in traditionellen Frauenberufen, z.B. als Krankenpfleger tätig sind, häufig für schwul gehalten (*Harding 2007*).

Ein anerkanntes Modell zu Gruppenstereotypen nimmt an, dass stereotypisierte Gruppen anhand der beiden Dimensionen Kompetenz (Durchsetzungsfähigkeit, Zielstrebigkeit usw.) und soziale Zugewandtheit (Freundlichkeit, Gutmütigkeit, Sorge um andere usw.) eingeordnet werden (Fiske et al. 2002). Anhand dieser beiden Stereotypdimensionen wurden Schwule als sozial orientiert, aber wenig kompetent angesehen (ähnlich wie z.B. traditionelle Frauen), während Lesben weder als besonders sozial orientiert noch als besonders kompetent beschrieben wurden (*Asbrock 2010; Brambilla, Carnaghi, Ravenna 2011*). Unterhalb der Ebene der allgemeinen Gruppierung in Lesben und Schwule gibt es weitere sogenannte Subgruppen, deren Stereotype differenzierter sind. So wurden Schwulen-Subgruppen wie „Künstlertypen“ oder „extrem maskuline Schwule“ aufgezählt (*Clausell, Fiske 2005*). Zu den Lesben-Subgruppen gehören karriereorientierte Feministinnen, feminine Lesben und maskuline Lesben (*Brambilla et al. 2011; Geiger, Harwood, Hummert 2006*). Letztere wurden als sehr kompetent, aber wenig sozial orientiert angesehen (ähnlich wie z.B. traditionelle Männer).



Wer stärkere negative (aber nicht positive) Stereotype von Schwulen und Lesben hat, weist gleichzeitig vermehrt Vorurteile gegenüber Lesben und Schwulen auf (*Brown, Groscup 2009*). Beispielsweise bewerteten diejenigen Personen Schwule und Lesben besonders negativ, die annahmen, lesbische und schwule Beziehungen seien weniger ernsthaft als heterosexuelle und Lesben und Schwule seien promiskuer sowie materialistischer als Heterosexuelle. Neben einer Teilgruppe der (deutschen) Bevölkerung, die negative Voreinstellungen gegenüber Lesben und Schwulen hat, gibt es heutzutage auch viele Teilgruppen, die hohe Akzeptanz zeigen: beispielsweise jüngere Personen, Frauen und persönliche Bekannte von Lesben und Schwulen (*Steffens 2010; Steffens, Wagner 2004; Steffens, Wagner 2009*). Diese Akzeptanz ist bei großer sozialer Distanz stärker ausgeprägt (*Steffens, Wagner 2004*): So fällt es Personen leichter zu akzeptieren, dass ein Arbeitskollege schwul ist, als dass der eigene Sohn schwul ist. Selbst sogenannte implizite Vorurteile (d.h. automatische Bewertungen innerhalb weniger Millisekunden, die mit Reaktionszeitaufgaben gemessen werden, s.o.) gegenüber Lesben sind bei heterosexuellen Studentinnen positiv ausgeprägt (*Steffens 2005*). Mit anderen Worten: In ihren automatischen Bewertungen zeigen heterosexuelle Studentinnen keine negativere Bewertung von Lesben als von heterosexuellen Frauen. Studien von Morrison und Bearden (2007) verdeutlichen, dass Schwulen eine ganze Reihe von positiven Eigenschaften zugeschrieben werden, z.B., dass sie über guten Geschmack verfügen, „Frauerversteher“ sind und weniger vulgär als heterosexuelle Männer. Dennoch herrscht auch in Deutschland weiterhin Heterosexismus vor, indem „grundsätzlich von der Heterosexualität von Menschen (...) ausgegangen wird“ (*Steffens, Jonas 2010*): Junge Frauen werden beispielsweise gefragt, ob sie einen Freund haben, Männer nach der Freundin, später dann, ob sie verheiratet sind. Durch solche Fragen wird signalisiert, dass Heterosexualität das „normale“ ist, Lesben und Schwule werden zu „den anderen“ gemacht, das heißt es wird gezeigt, dass sie nicht der Norm entsprechen.

Welche Konsequenzen haben solche Stereotype und Vorurteile für Schwule und Lesben? Ein wichtiger Aspekt ist, dass diese Stereotype und Vorurteile früh gelernt werden – auch von Kindern und Jugendlichen, denen erst später bewusst wird, dass sie selbst diesen Gruppen angehören (d.h. vor dem Coming-out). Negative Vorurteile können dadurch Bestandteil der persönlichen Sicht über diese Gruppen sein (internalisiert werden). Demzufolge ist es für viele Lesben und Schwule ein schwieriger Prozess, die negative Gruppenzugehörigkeit in ihr eigenes Selbstbild zu integrieren (vgl. Cass 1996). Zudem bewirken internalisierte negative Vorurteile über Gruppen, denen man sich selbst zugehörig fühlt, erheblichen Stress (Hatzenbuehler et al. 2009; Meyer 2003). Wer sich negativ



stereotypisiert fühlt, fühlt sich auch machtlos und in sozialen Interaktionen gehemmt (Cook, Arrow, Malle 2011).

Welche Konsequenzen haben Stereotype von Lesben und Schwulen für andere Menschen? Stereotype von Lesben und Schwulen beeinflussen die Wahrnehmung und Erinnerung von Personen. Wenn Personen von jemandem zu wissen meinen, dass er schwul ist, bilden sie sich einen Eindruck von ihm, der im Einklang mit ihren Stereotypen steht: Sie nehmen ihn beispielsweise als schwächer, femininer und emotionaler wahr als dieselbe Person, wenn sie angeblich heterosexuell ist (Weissbach, Zagon 1975). Dieser Mechanismus verdeutlicht, wie Stereotype aufrechterhalten werden. Ebenso wird das Verhalten einer Frau als eher „typisch lesbisch“ erinnert, wenn im Nachhinein die Information gegeben wurde, dass die Frau lesbisch sei (Snyder, Uranowitz 1978). Eindrücke von Schwulen, Lesben und Bisexuellen sind vor allem dann von Stereotypen geprägt, wenn es (mehrdeutige) Anhaltspunkte dafür gibt (Mohr, Israel, Sedlacek 2001; Mohr et al. 2009; Lilling, Friedman 1995). Ein Alltagsbeispiel dazu: Wir würden uns vielleicht ein ähnliches Bild von einem schwulen und einem heterosexuellen Mann machen, den wir kennenlernen. Sobald wir aber hören, dass er auf einer Party oder beim Shoppen war, wird das Bild des Schwulen in Richtung des Schwulenstereotyps verzerrt, das Bild des Heterosexuellen hingegen verändert sich nicht. Angehörige stigmatisierter Minderheiten laufen somit häufig Gefahr, nolens volens Stereotype zu bestätigen.

Studien zeigen außerdem ein sehr negatives Stereotyp, für das es keinerlei Grundlage gibt: Schwule werden bei gleicher objektiv vorliegender Information eher mit sexuellem Kindesmissbrauch assoziiert als heterosexuelle Männer (Stawiski, Dykema-Engblade, Tindale 2012; Wiley, Bottoms 2009). Heterosexuelle Männer sind jedoch vor ähnlichen Stereotypen auch nicht gefeit: Eine andere Studie, bei der Teilnehmende Adoptionsentscheidungen fällen sollten, zeigt, dass jugendliche Mädchen bevorzugt einem schwulen Paar zugewiesen wurden, weil hier weniger Gefahr für sexuellen Missbrauch gesehen wurde als bei heterosexuellen oder lesbischen Paaren (Steffens, Jonas 2010). Diese Studien illustrieren, dass Stereotype, die andere Personen von Lesben und Schwulen haben, weitreichende Konsequenzen für die stereotypisierten Personen haben können.

Zusammenfassend: Menschen können sich von Stereotypen und Vorurteilen gegenüber Lesben und Schwulen – oder gegenüber anderen Gruppen – nicht freimachen. Aber das regelmäßige Infragestellen der eigenen Stereotype und Vorurteile, die Beachtung der Umstände, unter denen wir uns Eindrücke von anderen bilden, und das Bewusstsein darüber, dass unsere Eindrücke täuschen können, helfen gegen ihre unkritische Anwendung.